„Es wird hässlich werden“

USA CNN-Starmoderator Jake Tapper über die Fehler der Medien im Umgang mit Donald Trump und den bevorstehenden Wahlkampf zwischen Trump und Hillary Clinton

Tapper, 47, zählt zu den prominentesten Journalisten der USA. Bei CNN moderiert er mehrere Sendungen, darunter die Talkshow „State of the Union“. Im Vorwahlkampf war er Gastgeber von zwei der republikanischen TV-Debatten.

SPIEGEL: Mr Tapper, in dieser Woche hat Donald Trump während einer Pressekonferenz ausgiebig Journalisten beschimpft. Und per Twitter klagte er, die Medien würden „eine Hexenjagd“ auf ihn veranstalten. Wird er unfair behandelt?
Tapper: In Amerika ist es Tradition, sich die Kandidaten intensiv anzuschauen, das ist unsere Aufgabe. Ich bin nicht sicher, ob der Begriff „Hexenjagd“ dafür der richtige ist, besonders in einem Land, in dem es früher echte Hexenverfolgungen gab. Auch Hillary Clintons Team hat sich neulich über eine Geschichte im „Wall Street Journal“ beschwert, in der es um die Clinton-Stiftung und Geld ging. Es ist Aufgabe der Medien, alle Kandidaten genau unter die Lupe zu nehmen. Medienschelte sollten die Kandidaten anderen überlassen.
SPIEGEL: Trump hat sich vor Kurzem beschwert, dass CNN ihn absichtlich schlecht aussehen lasse, und angekündigt, den Sender nicht mehr zu beachten. Wie zerrüttet ist Trumps Verhältnis zu den Medien?
Tapper: Ich habe die Sendung, auf die er sich bezieht, nicht gesehen und kann deshalb zu dem konkreten Fall nichts sagen. Aber Trump ist jemand, der gern die Medien kritisiert. Im Sport gibt es den Ausdruck: „die Schiedsrichter bearbeiten“. Man wirft den Schiedsrichtern eine unfaire Entscheidung vor, in der Hoffnung, beim nächsten Mal besser behandelt zu werden. So ist es auch hier.
SPIEGEL: Laut einer Studie hatte Trump allein bis März eine Bildschirmpräsenz im Gegenwert von 1,9 Milliarden Dollar an Werbegeldern. Haben die Sender zu viel berichtet?
Tapper: Es ist doch ein akademisches Konstrukt, dass er zwei Milliarden bekommen hätte. Und bei einem Teil davon hat es sich um kritische Berichterstattung gehandelt, die er sicher nicht mochte. Aber ich verstehe die Kritik an den Medien an einem Punkt: Es wurde zu viel von Trumps Veranstaltungen ohne eine journalistische Begleitung und inhaltliche Überprüfung berichtet. Es wurden einfach Veranstaltungen vom Anfang bis zum Ende übertragen. Und die Sendezeit war unter den Bewerbern nicht gerecht verteilt.
SPIEGEL: In den ersten Monaten des Wahlkampfs ist Trump kaum mit kritischen Fragen und Recherchen konfrontiert worden.
Tapper: Einige meiner Kollegen haben ihn mit jeder noch so wüsten Behauptung davonkommen lassen. Allerdings wäre es nicht fair, das über alle Journalisten zu sagen. Ich habe ihm seit Juni vergangenen Jahres harte Fragen gestellt.
SPIEGEL: Trump hat eine neue Disziplin erfunden: Er hat einfach live in diverse Talkshows hineintelefoniert, wenn es ihm passte. Warum hat man das zugelassen?
Tapper: Hillary Clinton macht das mittlerweile auch. Persönliche Interviews sind immer besser als Satellitenschaltungen, die wiederum besser sind als Telefoninterviews – aber alle Varianten sind besser als gar nichts. Als früherer Zeitungsreporter würde ich den potenziellen Wert eines Telefoninterviews nicht herabwürdigen. Das größere Problem waren Reporter, die die Bewerber nicht hartnäckig befragt haben. Die Berichterstattung über Donald Trump und Hillary Clinton muss grundsätzlich härter werden. Es geht hier um das wichtigste Amt der Welt. Der Weg dahin muss entsprechend schwierig sein.
SPIEGEL: Wenn Trump kritisch befragt wird, macht er oft Fehler. Schadet ihm das?
Tapper: Seine Anhänger sind sehr treu. Sie stören sich nicht an Aussagen, die unentschlossene Wähler, moderate Republikaner oder SPIEGEL-Leser alarmieren würden.

„Ich denke, es wird ein sehr, sehr harter Kampf, in dem Trump einige Vorteile hat.“

SPIEGEL: Vielen seiner Wähler scheint es überraschend egal zu sein, was er sagt.
Tapper: Trump hat das vielleicht talentierteste Feld republikanischer Präsidentschaftsbewerber, das ich je gesehen haben, leicht abgehängt. Politiker wie Bobby Jindal, Lindsey Graham, George Pataki und Rick Santorum durften noch nicht einmal an den Hauptdebatten im Fernsehen teilnehmen. Zwischen dem, was Leute wie wir und seine Unterstützer über seine Auftritte denken, liegen Welten.
SPIEGEL: Welche Rolle spielt dabei die Empörung, die er hervorruft?
Tapper: Je wütender die Medien und führende Republikaner wie Mitch McConnell und Paul Ryan reagierten, desto mehr schien Trumps Beliebtheit bei seinen Anhängern zu steigen.
SPIEGEL: Was haben die etablierten Politiker, aber auch die Medien in den vergangenen Jahren versäumt?
Tapper: Trump spricht zentrale Probleme an. Natürlich steckt ein gutes Stück Nationalismus in seiner Forderung, eine Mauer gegen Einwanderer zu bauen. Aber dahinter steht die Erwartung seiner Anhänger, dass die Regierung die Grenzen kontrolliert – eine Grundpflicht des Staates. Illegale Einwanderung hat wiederum große Folgen für die Volkswirtschaft. In den Augen von vielen Amerikanern hat die Regierung das nicht ernst genug genommen.
SPIEGEL: Welche weiteren Themen halten Sie für entscheidend?
Tapper: Auch bei der Angst vor Terror sowie dem Thema Handel spricht Trump die Ängste und Sorgen vieler Amerikaner an. Es gibt ein weitverbreitetes Gefühl im Land, dass die Regierung Handelsabkommen geschlossen hat, durch die Arbeitsplätze nach Mexiko oder China verloren gegangen seien. Die betroffenen Gemeinden fühlen sich zurückgelassen. Das Thema verbindet Trumps Anhänger mit den Unterstützern von Bernie Sanders. Das ist eine der Ursachen für Trumps Aufstieg.
SPIEGEL: Das klingt so, als ob endlich jemand mal auf den Tisch haut.
Tapper: Das ist ein Aspekt davon, obwohl Teile des Wahlkampfs hässlich waren. Ich verstehe das und will nichts von dem aggressiven Verhalten rechtfertigen. Ich will nur klarmachen, um welche politischen Themen es geht, die von der Republikanischen Partei über Jahre ignoriert oder nicht ernst genommen wurden. Die Republikaner haben das Gefühl für einen Großteil ihrer eigenen Wähler verloren.
SPIEGEL: Wie wird der Wahlkampf zwischen Trump und Clinton aussehen?
Tapper: Schmutzig, hässlich, furchtbar. Schon bei den Debatten in den Vorwahlen wurden Dinge gesagt, über die ich nur ungern mit meinen Kindern spreche. Und das waren nur die Vorwahlen.
SPIEGEL: Auf was muss sich Clinton einstellen?
Tapper: Dieses ist nicht ihre erste Schlacht. Sie hat ein Team um sich, das bereits Werbekampagnen gegen Trump begonnen hat. Und wir werden eine Menge aus dem Leben vieler Menschen erfahren. Ich denke, es wird sehr schmutzig.
SPIEGEL: Trump hat bereits Anspielungen auf Bill Clintons Sexualleben gemacht, un-

BROOKS KRAFT / DER SPIEGEL

Journalist Tapper in seinem Büro in Washington: „Der Weg ins wichtigste Amt der Welt muss schwierig sein"

ter anderem auf dessen ehemalige Praktikantin Monica Lewinsky.

Tapper: Monica Lewinsky ist das kleinste Problem. Das war damals einvernehmlicher Sex mit einer 25-Jährigen. Aber da draußen sind auch Frauen, über deren Anschuldigungen gegenüber Bill Clinton noch geredet werden wird. Und in diesen Anschuldigungen geht es nicht um einvernehmliche Dinge.

SPIEGEL: Hat nicht auch Hillary Clinton den Kontakt zu ihrer Wählerschaft verloren, ähnlich wie die Republikaner?

Tapper: Hundertprozentig. Das Thema Handel zum Beispiel ist eine echte Achillesferse für sie. Sie hat für das Freihandelsabkommen im Pazifikraum gefochten, sich als Bewerberin geweigert, eine Position dazu einzunehmen – und es schlussendlich verurteilt. Aber es geht in diesem Wahlkampf nicht nur um linke oder konservative Politik. Trump gegen Hillary, das ist der Kampf Outsider gegen Insider, unkonventionell gegen Establishment.

SPIEGEL: Wer ist im Vorteil?

Tapper: Die Mehrheit der Amerikaner glaubt, dass sich das Land auf einem falschen Kurs befinde. Und dass etwas passieren muss. Dies wird eine Wahl, in der es um Veränderung geht. Für das Washingtoner Establishment zu stehen ist da keine gute Ausgangsposition. Ich sage nicht, dass Trump gewinnt. Aber ich denke, es wird ein sehr, sehr harter Kampf, in dem er einige Vorteile hat. Allerdings ist er nach wie vor sehr unbeliebt, und die Demokraten haben demografisch bedingte Vorteile – und Trump ist sicher ein Grund für Latinos, sich hinter Clinton zu versammeln.

SPIEGEL: Trump hat seinen Gegnern Spitznamen gegeben, „der kleine Marco" für Rubio oder „Niedrigenergie" für Jeb Bush.

Tapper: Diese Art des Wahlkampfs ist völlig neu. Niemand hat dies bisher so effektiv betrieben wie Trump. Die Frage ist, wie es auf der internationalen Bühne aussehen würde, sollte er gewinnen. Trump hat bereits sehr unschöne Dinge über Angela Merkel gesagt. Auch über den britischen Premierminister David Cameron und den neuen Bürgermeister von London.

SPIEGEL: Sie haben sowohl Clinton als auch Trump in Ihrer Show gehabt. Wer ist der härtere Brocken?

Tapper: Beide sind eine Herausforderung, wenn auch völlig unterschiedlich. Er ist sehr unvorhersehbar. Sie ist sehr vorhersehbar. Mit beiden ist es schwierig, ein gutes Nachrichtengespräch zu führen. Es gab eine Zeit, da war es einfacher, Trump zu interviewen. Man konnte ihn jede Woche etwas fragen, und es wurde großartig. Aber es ist schwieriger geworden. Er gibt nicht mehr so gern Interviews.

SPIEGEL: In Ihrem Büro hängen Poster ehemaliger Präsidentschaftskandidaten, die die Wahl jeweils verloren haben. Wer wird im November neu an die Wand gelangen?

Tapper: Wenn ich es wüsste, wäre ich ein reicher Mann. Datenjournalisten sagen, Trump habe keine Chance, aber das haben sie auch im Vorwahlkampf gesagt und sich geirrt. In meiner erweiterten Familie will die eine Hälfte Trump wählen, die andere Hälfte nicht. Dass so viele ihn wählen, lässt mich glauben, dass viele Beobachter in New York, Washington und Kalifornien das Phänomen überhaupt noch nicht verstanden haben.

Interview: Gordon Repinski, Holger Stark